Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 8. Juli 1884. Nr. 313.

Deutschland.

Berlin, 7. Juli. Der Kaiser soll die Absicht haben, diesmal bei seiner Rückkehr von den Badereisen, die vorläufig auf den Anfang des August festgesetzt ist, nicht, wie in früheren Jahren auf Schloß Babelsberg Aufenthalt zu nehmen, sondern gleich wieder sein hiesiges Palais zu beziehen. Es war der Wunsch der Kaiserin, mit ihrem erlauchten Gemahl den Rest der Sommermonate auf diesem idyllischen Schlosse zu verleben, doch soll der Kaiser auf eine diesbezügliche Anfrage seiner Gemahlin sich dahin geäußert haben, daß ihm die Zimmer in Babelsberg bei der vorgerückten Jahreszeit zu kalt seien; somit wird das Kaiserpaar nach seiner Rückkehr gemeinschaftlich in dem hiesigen, äußerlich und innerlich renovirten Palais residiren. Das Befinden der Kaiserin ist übrigens, wie das ihres Gemahls, ein ganz vortreffliches.

Berlin, 7. Juli. Der Bundesrath hat in seiner Sitzung vom 24. Juni d. Js. beschlossen, in Ergänzung des Bundesraths-Beschlusses vom 1. Februar 1879 folgende Bestimmungen zu treffen:

1) Die Feststellung des Nettogewichts des mit dem Anspruche auf Steuervergütung in Kisten ausgehenden rangirten Würfelzuckers bei Posten von 6 bis einschließlich 18 Kisten kann probeweise in der Art erfolgen, daß 6 Kisten davon ausgesondert werden und aus diesen durch Herausnahme von je einer Seite eine Kiste gebildet und verwogen wird.

2) Das deklarirte Nettogewicht wird der Berechnung der Steuervergütigung zu Grunde gelegt, wenn dasselbe das bei der Probeverwiegung ermittelte Gewicht nicht um mehr als 2 Prozent übersteigt. Ist der Unterschied erheblicher, so ist die ganze Post netto zu verwiegen.

— Die Schiffsjungenbrigg „Undine" wird, dem Vernehmen nach, am 7. Juli die Rhede vor Zoppot verlassen, um nach Saßnitz auf Rügen in See zu gehen. Nach dreiwöchigen Kreuzfahrten in den dortigen Gewässern kehrt die Brigg am 31. Juli nach der Danziger Bucht zurück, verbleibt hier bis zum 23. August, segelt sodann nach Eckernförde und von dort am 10. September nach Kiel. Die Schiffsjungenbrigg „Rover" geht gleichfalls am 7. Juli von Danzig nach Saßnitz, von wo aus sie Kreuzfahrten antreten und bis zu ihrer am 10. September erfolgenden Rückkehr nach Kiel die Häfen von Swinemünde, Travemünde, Flensburg und Eckernförde anlaufen wird. Die Korvette „Nymphe" verläßt am 8. Juli die Rhede vor Zoppot und geht direkt nach Kiel in See.

— Nach einer kaiserlichen Ordre vom 27. Mai d. J. dürfen die Löhnungsguthaben der Besatzungsmannschaften von in Dienst gestellten Schiffen und Fahrzeugen — gleichviel, ob diese Guthaben aus rückständiger Löhnung oder aus Zulagegebührnissen gebildet sind — künftig nicht zwangsweise zum Ersatz eines durch einen Löhnungsempfänger verursachten Schadens herangezogen werden. Die in Betreff der Deckung von Kleiderschulden bestehenden Vorschriften erleiden durch diese Anordnung keine Aenderung; auch soll dieselbe auf die den Botteliers für ihre besondere Verantwortung bei Beaufsichtigung der Schiffsproviantbestände bewilligte Zulage insofern keine Anwendung finden, als diese Zulage zum Ersatz eines Schadens, welcher durch Versäumung der Dienstpflichten entstanden ist, herangezogen werden darf.

— In Sachen des Nordostseekanal-Projektes führen die „Berl. Pol. Nachr." Folgendes aus:

„Die Frage der Erbauung eines Nordostseekanals ist aus dem Stadium der Erwägung herausgetreten und der praktischen Durchführung nahe geführt worden. Man wird zugeben müssen, daß die Schwankungen in der Aufnahmefähigkeit des Auslandes für die Erzeugnisse unserer Industrie nicht allein zu solchen Maßregeln auffordern, welche wie die Einrichtung von regelmäßigen Postdampferverbindungen, dem deutschen Ausfuhrhandel die volle Ausnutzung wiederkehrender guter Chancen gestatten, sondern daß sie auch die Nothwendigkeit nahe legen, für die Erweiterung des inländischen Absatzgebietes thunlichst zu sorgen. Es kommt dabei in erster Linie die Herstellung solcher Verkehrsstraßen zwischen dem bergbauenden und industriellen Westen und dem Erzeugnisse der Land- und Forstwirthschaft ausführenden Osten in Betracht, welche einen regeren Austausch von Massengütern zwischen diesen beiden Landestheilen ermöglichen würde. Noch immer versorgt England einen erheblichen Theil der Ostseeküsten mit Kohlen, Eisen, Stahl- und Eisenwaaren, Salz und anderen Erzeugnissen seines Gewerbefleißes, welche in Deutschland eben so gut und preiswürdig produzirt werden, aber der besseren Seeschifffahrtsverbindungen Englands wegen oft den englischen Produkten den Markt nicht mit Erfolg streitig machen können. Umgekehrt wird ein erheblicher Theil des Bedarfs unserer industriellen Zentren an Brodfrucht und sonstigen Nahrungsmitteln, sowie an Holz vom Auslande bezogen, während die gleichen Erzeugnisse Deutschlands meist nach England ausgeführt werden. In diese Verhältnisse würde die Herstellung des Nordostseekanals entscheidend eingreifen, indem sie die deutschen Nordseehäfen in nähere und bessere Verbindung mit der Ostsee und ihren wichtigeren Hafenplätzen bringen würde, als sie zwischen diesen und den Häfen des östlichen Englands besteht. Neben den Landes-Vertheidigungs-Interessen sprechen daher wichtige politische Gesichtspunkte dafür, die Herstellung des Nordostseekanals nicht nur von Staats- oder vielmehr von Reichswegen in Angriff zu nehmen, sondern auch die Inangriffnahme des wichtigen Unternehmens möglichst zu beschleunigen. Man wird daher erwarten dürfen, daß in nicht langer Zeit die gesetzgebenden Faktoren des Reiches, zunächst natürlich der Bundesrath, mit der Angelegenheit sich zu befassen haben werden.

— In einem „Deutschland und die Kolonisation" überschriebenen Artikel entwirft der „Moniteur de Rome" ein phantastevolles Bild von der angeblich unmittelbar bevorstehenden Verwirklichung deutscher Kolonisationspläne. Besonders hervorgehoben wird die Gründung einer preußischen Kolonie in Syrien unweit des Libanon, zu welchem Zweck bereits eine Summe von 20 Millionen bestimmt sein soll. Das römische Blatt verfehlt nicht, auf diese neue Phase preußischer Vergrößerungssucht die Aufmerksamkeit der betheiligten europäischen Mächte und namentlich Rußlands zu lenken, an welches die Frage gerichtet wird, ob es die Augen gegen diese neuen Ziele seines europäischen Rivalen verschließen will. Die „Nordd. Allg. Ztg." zieht diese Auslassungen in den Kreis ihrer Betrachtungen und schreibt hierzu Folgendes: Es darf nicht erst hervorgehoben werden, daß der unsinnige Inhalt dieses Artikels keine ernste Widerlegung verdient. Interessant ist derselbe, weil er beweist, daß der „Moniteur de Rome" für die Ziele der polnischen Propaganda arbeitet, indem er Mißtrauen zwischen Deutschland und Rußland wachzurufen sucht. Die polnischen Blätter haben, von der Fruchtlosigkeit dieser Bestrebungen überzeugt, schon vor längerer Zeit den Kampfplatz verlegt, indem sie sich bemühen, zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn eine feindselige Stimmung zu erwecken. Das römische Blatt scheint mit dieser neu ausgegebenen polnischen Parole noch nicht völlig vertraut zu sein, da es seine Waffen der polnischen Propaganda auf einem Gebiete leiht, das diese selbst schon als verloren aufgegeben hat.

— Die Zahl der Todesfälle an der Cholera hat sich in Toulon und Marseille gesteigert. In Toulon sind in den 24 Stunden von Sonnabend Abend 8 Uhr bis Sonntag Abend 19 Personen, in Marseille von Sonnabend früh bis Sonntag früh 14 und im Laufe des Sonntags weitere 9 Personen gestorben. Ob diese Steigerung etwa nur in der Statistik vorliegt, weil die Meldungen jetzt, nach der Ankunft eines deutschen Beobachters, wahrheitsgetreuer erstattet werden, während vorher zu niedrige Zahlen angegeben wurden, das muß dahingestellt bleiben. Sehr instruktiv sind diese französischen Mittheilungen insofern nach wie vor nicht, als das Verhältniß der Todesfälle zur Zahl der Erkrankungen daraus nicht ersichtlich ist. Bis jetzt scheint die Seuche immer noch lokalisirt zu sein. Aus **Paris** wird wiederholt versichert, es sei dort der Gesundheitszustand ein außerordentlich guter und alle verbreiteten Gerüchte über das Auftreten der Cholera in Paris ganz und gar unbegründet.

In **Toulon** befanden sich nach den letzten nach Paris gelangten Depeschen im Marine-Spital 114, im Zivilspitale 12 und in häuslicher Pflege 14 Cholerakranke.

In **Marseille** ist in Folge eines strikten Befehls der Eintritt in den Pharo für Jedermann streng untersagt. Selbst einem Polizeikommissär und mehreren Aerzten war der Besuch des Spitals gestern verweigert worden. Das Publikum ist dort durch die unvollständig abgefaßten Berichte der Verwaltung sehr aufgeregt, da man die verheimlichten Thatsachen zu errathen versucht und die übertriebensten Gerüchte für baare Münze hinnimmt.

Die neuesten Telegramme über die **Cholera** lauten:

Marseille, 6. Juli. Heute früh schifften sich hier 115 Italiener auf dem Dampfer „Sampiero" ein, um sich nach Neapel zu begeben.

Marseille, 7. Juli. In der vergangenen Nacht starben hier 16 Personen an der Cholera, die Zahl der während der vergangenen Nacht in das provisorische Hospital aufgenommenen Cholerakranken betrug 20.

Rom, .6 Juli. In Ventimiglia befinden sich zur Zeit 43 Reisende erster Klasse und 266 Arbeiter in Quarantäne. Dieselben sind vollkommen gesund. — Durch den Transportdampfer „Citta di Napoli" sind 255 italienische Arbeiter aus Villafranca nach Varignano gebracht und dort in Quarantäne genommen worden.

— Von einer Versammlung, welche einige hundert Anhänger des Prinzen **Napoleon** am 2. d. in der Salle Rivol abhielten, wird in der „Straßb. Post" wie folgt berichtet:

Der ehemalige Minister Maurice Richard eröffnete die Sitzung mit einigen Worten über die in der imperialistischen Partei herrschenden Spaltung und überließ dann das Wort seinem Gesinnungsgenossen Pascal, welcher nun ausführlich die Geschichte des Haders zwischen Vater und Sohn darlegte. Es versteht sich von selbst, daß Prinz Victor dabei schlecht wegkam. Der Redner schilderte ihn als einen verstockten Heuchler und ehrgeizigen Lügner, der sich niemals darum kümmert, das gegebene Wort, mag er es seinem Vater oder Paul de Cassagnac verpfändet haben, zu halten. Der Vater könne daher nicht umhin, die öffentliche Meinung als Richter anzurufen. Hier brach stürmischer Beifall aus und es ertönten die Rufe: „Nieder mit Victor! Nieder mit dem ausgehaltenen Jungen! Ist das ein Bengel! Und das will ein Prinz sein?! Die Ruthe soll er kriegen!" Plötzlich aber schrie ein Anwesender: „Vive Victor!" Er wurde ausgezischt und angebrüllt und endlich von einigen Saalkommissaren unsanft hinausbefördert. Aus dem Berichte Pascals über die politischen Pagenstreiche des Prinzen Victor während seines Aufenthalts auf Moncalieri im Januar dieses Jahres geben wir nur eine Aeußerung wieder, welche der liebevolle Sohn zu Paul de Cassagnac über seinen Vater gethan haben soll: „Der napoleonische Adler hat nichts gemein mit dem gefräßigen Geier." Ferner erfahren wir aus der Anklage, daß der junge Einjährig-Freiwillige, als Prinz Napoleon wegen seines Manifestes in Untersuchungshaft genommen wurde, zu einem Bekannten sagte: „Es geschieht ihm schon recht!" Nachdem Vater und Sohn scheinbar versöhnt von Moncalieri zurückgekommen waren, verkehrte Prinz Victor nach wie vor mit den „Graubärten" des Bonapartismus und machte sich über sie gegen den

Feuilleton.

Im Bagno von Toulon.

(Schluß.)

Daß das Leben im Bagno nicht sehr lustig und gemüthlich war, liegt in der Natur der Sache. Das Gebäude ist kein Palast und seine Säle, welche sich im Erdgeschoß und ersten Stock befinden, sind keine Salons. Es sind kahle, große Zimmer, alle ganz gleich; ich habe auch nicht mehr als eines betreten. Das einzige Möbelstück darin ist das ungeheure Bett, welches sich der Länge nach durch den ganzen Saal zieht. Es ist aus unangestrichenem Holze roh, aber stark gezimmert; Kissen, Federbetten und anderen Luxus hat es niemals gesehen. An seiner Wandseite sind dreißig zusammengerollte Kotzendecken aufgereiht; mit diesen bedecken sich Nachts die dreißig Schläfer des Bettes. Nur an fünf Stellen sah ich vor den Kotzenrollen auch ein sehr schmales und dünnes Unterbett; diese bilden eine Belohnung von Sträflingen, welche sich besonders gut aufführen dem Fußende des Bettes entlang läuft eine dritte Eisenstange; an dieser gemeinsamen Stange wird Abends vor dem Schlafengehen die Kette jedes Sträflings mit einem Schloß befestigt, damit bei Nacht Niemand das Bett verlassen könne.

Ein Sträfling lag auch, als ich eintrat, bei helllichtem Tage auf seiner Lagerstätte. „Ist er vielleicht krank?" fragte ich. — „Nicht im Geringsten", erwiderte mein Führer, „für die Kranken haben wir ein sehr nettes und reinliches Spital, wo sie freilich auch nur so liegen, wie hier; dieser Sträfling aber liegt jetzt zur Strafe da mit einem 25 Pfund schweren Eisen, weil er sich unterstanden hat, dem Aufseher zu sagen: „meinetwegen". Er hat dafür vier Tage Liegen mit doppeltem Eisengewicht bekommen, denn mein Gott, man kann hier gar nicht streng genug sein."

Um sechs Uhr Morgens weckt ein Kanonenschuß die Schläfer und öffnet zugleich den Hafen; eine halbe Stunde später muß bereits Jeder in seiner Fabrik an seiner Arbeit sein. Im Winter um 7, im Sommer um 8 Uhr Abends geht Alles pünktlich zu Bette und die Säle werden geschlossen. Zwischen Niederlegen und Aufstehen auch nur ein Wort zu sprechen, oder das geringste Geräusch zu machen, ist unter den schwersten Strafen verboten. Essen und Trinken ist, wie man sich wohl vorstellen mag, schlecht. Am Ende jedes Saales befindet sich gleich auch die Küche desselben. In derjenigen, die ich betrat, dienten zwei Sträflinge schon seit fünfzehn Jahren als Köche; beide waren wegen Giftmordes zum Bagno verurtheilt, man sieht also, daß sie sich aufs Kochen vortrefflich verstanden. Gespeist wird im Sommer Mittags, im Winter um 4 Uhr; das Mittagessen besteht meistens aus kleinen Seefischen und Brod. Fleisch wird nur an Sonn- und Feiertagen genossen. Ich kostete das Brod; es war nicht gerade schlecht, aber sehr ausgetrocknet. Auch die Fische würde ich gekostet haben, aber sie verbreiteten einen so entsetzlichen Geruch und waren so unappetitlich, daß ich ihnen schon von Weitem auswich. Nur die Kranken erhalten öfter Fleisch, aber nicht öfter als dreimal die Woche. Des Morgens, ehe die Arbeit beginnt, bekommt jeder Sträfling auch ein Glas Wein, aber es ist just kein Chateau-Margaux. Sich Wein oder Tabak zu verschaffen oder zu kaufen, ist den Sträflingen verboten, wenn aber der Arzt konstatirt, daß die Entbehrung des Tabaks die Gesundheit eines Sträflings gefährden könnte, so erhält der Betreffende die Erlaubniß, zu schnupfen oder Tabak zu kauen. Anständigere Extraspeisen kann sich in der Küche Jeder verschaffen, wenn er Geld hat. Mehr als zehn Franks darf aber Keiner besitzen; der Ueberschuß wird ihm sofort abgenommen — und der Mann wird wegen unerlaubten Reichthums bestraft. Ueberhaupt machte die Strenge des ganzen Regimes den Strafkodex des Bagno zu einem sehr umfangreichen. Für kleinere Vergehen wird dem Sträfling der Genuß von Wein oder Tabak entzogen, oder er wird auf drei bis acht Tage ans Bett gefesselt, oder ins Dunkelverließ gesperrt; in schwereren Fällen greift man zur Bastonade, die aber nicht mit dem Stock, sondern mit einem dicken Schiffstau bewerkstelligt wird, an dessen Ende ein Knoten geknüpft ist. Wer auf einem Fluchtversuch ertappt wird, dessen Strafzeit verlängert man um 3, 5, 6, ja 10 Jahre.

Bei dieser Lebensweise wird man im Bagno nicht besonders alt. Die algerischen Sträflinge hielten am wenigsten gut Stand und gingen bald zu Grunde. Der älteste Mann des Bagno war ein Jahr vor meinem Besuch gestorben. „Jetzt giebt es gar keinen Aeltesten mehr im Bagno", scherzte mein Führer. Der Betreffende war ein ehrwürdiger Greis aus Grenoble mit schneeweißem Haar; man hatte ihn 1835 wegen Mordes zum Tode verurtheilt, aber zur Galeere begnadigt, deren Dauer später von Zeit zu Zeit immer verkürzt worden war, so daß er zuletzt nur noch 10 Jahre übrig behielt. Der Tod hat ihn früher befreit . . .

Die Uhr des Bagno schlug die Mittagsstunde, als ich meinen Rundgang auf den „Galeeren" beendigt hatte. Die Sträflinge eilten in hellen Haufen nach ihren Sälen, um ihre ekelhaften Fische und ihr trockenes Brod zu verschlingen, denn die Zwangsarbeit macht einem unheimlichen Appetit. Ich eilte hinaus aus diesem riesigen Nest menschlichen Elends, in dessen Tongewühl das Kettengeklirr das charakteristische, allgegenwärtige Element war. Draußen vor dem großen Thore jagten und haschten sich Gassenjungen, die Leute sonnten sich im heiteren Mittagslicht und schwatzten ihr gewohntes dummes Zeug, aufgeputzte schöne Damen lustwandelten und kokettirten nach allen Seiten, die glänzende Equipage eines Generals rollte hart an dem Thore vorbei und die plumpen Ammen des Departements der „Hautes Alpes" trugen auf ihren feisten Armen die bunt bebänderte Zukunft Toulons spazieren. Gute Laune, Sorglosigkeit, Heiterkeit herrschte überall, — und doch gähnte im Hintergrunde dieses Genrebildes das Thor des Bagno. H.

Vater weidlich lustig, was ihn aber nicht hinderte, ihre Vermittlung für die 40,000 Fr. anzunehmen. Man weiß schon, daß er selbst der Legende von einem Vermächtniß der Frau Auban-Moët Eingang zu verschaffen suchte. Als dann aber Auban-Moët sie zunichte machte, sagte Prinz Napolon zu seinem Sohne: „Du verläßt mein Haus und wirst erst wieder meine Schwelle betreten, wenn du mir sagen willst, woher das Geld rührt.“ Ein paar Tage später kam der junge Mann nach der Rue d'Antin und erklärte, es sei ihm unmöglich, die Wahrheit zu enthüllen, aber der Abg. Jolibois werde es für ihn thun. Wie Jolibois sich in der Angelegenheit verhielt, ist allbekannt. Pascal that dann auch noch der Versammlung der Victorianer unter dem Vorsatze Cassagnacs Erwähnung, welche eine Abordnung an den jugendlichen Prätendenten entsandte und von diesem günstig empfangen wurde. „An jenem Tage“, sagte er, „war der moralische Vatermord vollzogen.“ Die Tagesordnung, die von allen Anwesenden, mit Ausnahme eines einzigen, genehmigt wurde, stellte fest, daß Prinz Victor seine Pflichten, die kindlichen wie die politischen, verkannt hat, und drückt dem Prinzen Napoleon als dem Haupte der Napoleonischen Dynastie die unerschütterliche Hingebung der Versammlung aus. Es wird versichert, Prinz Napoleon gedenke seinen Sohn unter Kuratell stellen zu lassen, weil dieser sich über die Herkunft seiner Existenzmittel nicht ausweisen könne.

Der Legitimist J. Cornély beneidet die Bonapartisten um den Familienstreit, welcher zwar von der einen Seite bedauerlich sei, aber der Sache der Napoleoniden besser diene als das Schweigen. Und dann richtet er an den Grafen von Paris, ohne ihn zu nennen, im „Matin“ folgende Strafworte: „Ja, leider, so ist die Menschheit beschaffen. Man muß ihre Aufmerksamkeit erzwingen. Sie verzeiht alles, sie vergißt alles, nur nicht Enthaltung. Vom Standpunkt der Popularität ist es besser, seinem Hunde den Schwanz abzuschneiden, wie Alcibiades, oder seinem Vater unangenehme Dinge zu sagen, wie Prinz Victor, als in der Stille und Entfernung tugendhaftiglich seinen Kohl zu pflanzen. Denn in Frankreich muß ein König sich lebendig, rührig, unermüdlich zeigen. Nichts ist in diesem schönen Lande schlimmer, als todt zu sein oder es zu scheinen.“

— Die am Freitag vollzogenen Landtagswahlen in den Städten Mährens brachten den Deutschen eine schwere Niederlage, indem diese an die Tschechen elf Mandate verloren haben. Auf dem vorigen Landtage gehörten von den 31 Abgeordneten der Städtegruppe nur zwei, die Abgeordneten von Prerau und Neustadtl, der tschechischen Partei an; zu diesen beiden Mandaten eroberten die Tschechen diesmal die Bezirke Gaya, Kremsier, Auspitz, Boskowitz, Ungarisch-Hradisch, Holleschau, Trebitsch, Datschitz, Freiberg, Proßnitz und Kromau, welche sämmtlich auf dem früheren Landtage durch deutsch-liberale Abgeordnete vertreten waren. Nach diesem Wahlresultate gilt es als wahrscheinlich, daß auf dem künftigen Landtage die Tschechen und Deutschen einander die Wage halten und daß die Mittelpartei des Großgrundbesitzes, welche über acht Stimmen verfügen wird, den Ausschlag geben wird. Die deutschgesinnte Presse schreibt dies Ergebniß dem Eintreten der Regierung für die Tschechen zu.

— Die Gründe, auf welchen das Uebergewicht des Londoner Marktes über die kontinentalen Wettbewerbe beruht, sind in den letzten Tagen an einem eklatanten Fall zu Tage getreten. Die Hauptkonsumländer für den Thee sind England und Rußland. Der deutsche Dampfer „Iphigenie“, befrachtet von der Firma Knoop, lief mit 2200 Tonnen Thee an Bord am 1. Juli in Odessa ein. Inzwischen war der englische Dampfer „Glenougleigh“ schon vier Tage vorher, am 27. Juni, in London eingetroffen. Der Weg noch Odessa ist um vieles kürzer als der Weg nach London, doch waren russische Schiffe mitr Thee selbst am 4. cr. noch nicht in Odessa eingetroffen. Die „Iphigenie“ mußte nach einer eintägigen sanitären Beobachtung sich unterziehen, erst am 2. konnte sie in den Innerhafen gelangen und mit der Ausladung beginnen. Anders ging es in London. Der Dampfer „Glenougleigh“ langte am 27. v. M. um 4 Uhr 30 Min. Morgens in den Londoner Docks an; noch vor Mittag waren 12,500 Kisten Thee ausgeladen, allein nicht nur dieses — sie waren auch verzollt, verauktionirt und in den Händen der Unterverkäufer. Nicht ganz sieben Stunden hatte es gedauert, bis der Weg von dem Schiffsverfrachter zum Konsumenten gefunden worden war und die Aufschriften: „neue Theeernte“ erschienen an den Laden. Das Schiff selbst aber war für neue Fracht freigemacht. Ein russisches Blatt giebt der Firma Knoop den Rath, sich künftighin eines schnelleren Dampfers zu bedienen, wenn sie mit England in die Schnelligkeit der Ueberführung des ersten Thees ringen will. Der Weg durch den Suezkanal nach Odessa ist, wie schon hervorgehoben, kürzer als der nach London; die Eisenbahnverbindungen Odessas geben diesem Hafenplatz für den ganzen Südosten einen außerordentlichen Vorsprung, nichtsdestoweniger sichern die jetzigen Verkehrsverhältnisse der Versorgung Rußlands und der Donauländer mit Thee über London den Vorzug größerer Schnelligkeit. Aus Odessa, 7. d. M., liegt folgende telegraphische Depesche vor:

Der Dampfer „Rossija“, welcher gestern mit einer Theeladung aus China hier eintraf, ist auf Anordnung des Generalgouverneurs einer vierzehntägigen Quarantäne unterworfen worden.

— Li-Fong-Pao soll in Paris sehr beruhigende Erklärungen in Betreff des Zwischenfalles von Langson haben abgeben können. Auch hört man französischerseits nichts, was die Sachlage als besonders drohend charakterisirte. Es scheint also die erste „Havas“-Nachricht von einem völligen Umschwung der Dinge in China in der That etwas übertrieben gewesen zu sein, wie wir von Anfang an vermutheten. Aufgeklärt ist der ganze Zusammenhang allerdings auch jetzt noch nicht. Eine durch „Reuter's Bureau“ übermittelte Meldung aus Hongkong von chinesischer Seite berichtet, daß der französische Befehlshaber die Uebergabe der Stadt und der Garnison von Langson verlangt habe, und daß diese verweigert worden sei, da die Garnison hierzu keine Ermächtigung gehabt habe. Davon, daß die Garnisonen sich den Franzosen zu ergeben hätten, steht nun allerdings auch im Vertrage von Tientsin nichts, und jedenfalls wäre es wohl weiser von dem französischen Befehlshaber gewesen, wenn er eine längere Bedenkzeit als drei Tage gegeben hätte, zumal da er die nöthige Truppenzahl, um mit Erfolg anzugreifen, augenscheinlich gar nicht beisammen hatte.

Wenn von England aus die Eroberung von Dabbah durch die Aufständischen „offiziell“ in Abrede gestellt wird, so hat das wenig zu sagen. Man erinnere sich nur der offiziellen Dementis bezüglich Berbers — schließlich wurde doch die Uebergabe dieser Stadt festgestellt — und die erste nichtoffizielle Meldung erwies sich als durchaus richtig. Ueber Dabbah also bleibt man nach wie vor im Ungewissen. Der „Daily Telegr.“ weiß nun gar von der Einnahme Khartums durch den Mahdi zu berichten, und zwar soll diese Hauptstadt des Sudans schon seit Ende Mai in den Händen der Aufständischen sein. Jedenfalls nehmen die Dinge im Sudan ein immer bedrohlicheres Gesicht an, und Herr Gladstone ist bis jetzt völlig außer Stande, irgend eine Beruhigung der öffentlichen Meinung mit einiger Sicherheit zu geben.

— Die finanziellen Sachverständigen der Konferenz in London nahmen am Sonnabend die Uebersetzung des englischen Berichts entgegen und halten heute Sitzung. Die Konferenz selbst hat den Zeitdunkt ihrer nächsten Zusammenkunft noch nicht festgestellt. Ueber die Aussichten der Konferenz liegt nachstehende Meldung der „N.-Z.“ von ihrem Korrespondenten vor:

Paris, 6. Juli. Der französische Botschafter in London, Waddington, hat heute Abend die Rückreise nach London angetreten. Ich darf, ohne eine Indiskretion zu begehen, eine Aeußerung Waddingtons wiedergeben, wonach die in der Presse verbreiteten Nachrichten über die Konferenz zumeist ungenau sein sollen. Allerdings seien noch wesentliche Schwierigkeiten zu überwinden, schließlich dürfe aber das Zustandekommen einer europäischen Uebereinkunft schon jetzt als gesichert betrachtet werden.

Ueber die jüngsten Vorgänge in Egypten wird telegraphisch mittgetheilt:

Kairo, 6. Juli. Ein Telegramm des Mudir von Dongola meldet, daß Debbah Ende Juni von etwa 13,000 Aufständischen angegriffen wurde. Der Angriff sei aber nach hartnäckigem Kampfe und großen Verlusten auf beiden Seiten abgeschlagen worden.

— Ein armenisches Blatt bringt die Nachricht aus Wan, daß mehrere Bataillone persischer Truppen und einige persisch kurdische Stämme die türkische Grenze überschritten haben und in die Provinz Gjowar im Gouvernement Chikkjara eingedrungen sind. Die türkischen Behörden wurden verjagt und die dem Scheikh Obeidullah gehörigen Orte und Eigenthum von den Persern unter dem Vorwande von Repressalien für die Einfälle des gedachten Scheikhs in persisches Gebiet in Besitz genommen. Die türkische Regierung bemühe sich, von der christlichen Bevölkerung des Distriktes Kontributionen zur Organisirung einer Streitmacht gegen die persischen Eindringlinge zu erheben. Die Christen fliehen in großer Anzahl, um den Forderungen der Türken zu entgehen.

— Bekanntlich finden gegenwärtig in der „Nisero“-Affaire Verhandlungen zwischen Lord Granville und dem niederländischen Gesandten in London, Grafen Bylandt, statt, welche die Befreiung der vom Rajah von Tenom gefangen gehaltenen Mannschaft des englischen Dampfers „Nisero“ zum Gegenstande haben. Die Verhandlungen sollen nunmehr dem Abschlusse nahe sein und die niederländische Regierung sich bereit erklärt haben, den Forderungen des Rojah in den wesentlichen Punkten unter der Bedingung Folge zu geben, daß er die Gefangenen freigiebt. Wenn nicht, so will die niederländische Regierung England in allen Maßnahmen unterstützen, die zur Befreiung ergriffen werden sollten.

Ausland.

Paris, 5. Juli. Die Kriegsschiffe der zwei Flottendivisionen der indochinesischen Gewässer, die an den Küstenpunkten von Anam und China zerstreut waren, werden sich in Shanghai sammeln, um das Geschwader zu bilden, das im nördlichen China operiren wird. Der „Temps“ schreibt: „Es ist jetzt klar, daß Frankreich, um Genugthuung zu erhalten, nicht warten darf. Wozu noch mit China verhandeln? Es muß ihm an einem fühlbaren Punkte die Spitze unseres Schwertes fühlbar gemacht und es müssen Pfänder genommen werden, die bedeutend genug sind, um ihm begreiflich zu machen, daß er uns in unserem Hause in Ruhe läßt und uns gerechte Genugthuung bewilligt. Wir brauchen noch nicht zu sagen, daß dies die Politik unserer Regierung ist und daß es keine andere giebt.“

Paris, 5. Juli. Die Paraden an der Barriere du Trone und in den elyseeischen Feldern am 14. Juli werden des Morgens um 9 Uhr stattfinden; die auf dem Longchamps ist abbefohlen worden.

In der Militärschule von Saint Cyr fanden bei Gelegenheit der sogenannten Brimade (Fuchsprellen) Unruhen statt. Diese Brimade, die alljährlich zur Zeit der Inspektion gehalten wird, besteht darin, daß man das ganze Mobiliar der Schule, Tische, Stühle u. s. w. untereinander wirft. Da hierbei viel zerbrochen wird, so hatte der Kommandant der Schule die Brimade diesmal verboten. Dies erregte den Unmuth der Zöglinge und es kam zu Widersetzlichkeiten, die dadurch noch ernstlicher wurden, daß drei Zöglinge auf den Thurm stiegen, wo die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, und von derselben die blauen und rothen Streifen abrissen, so daß nur noch der weiße Streifen, der an dem Stock befestigt ist, übrig blieb. Die drei Missethäter wurden vor das Disziplinar-Gericht gestellt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 8. Juli. Landgericht. — Strafkammer 3. — Sitzung vom 7. Juli. — Selten dürfte vor Gericht eine Anklage zur Verhandlung kommen, welche ein so trübes Familienbild und so große Schamlosigkeit aufdeckt, als eine Anklage wegen Betruges, welche heute gegen die verehel. Arbeiter Friedericke Zembe, geb. Jett, von hier verhandelt wurde. Frau Z. scheint mit ihrem Ehemann ein sehr friedliches und einträchtliches Leben geführt zu haben, sonst ließen sich die bei ihnen herrschenden ehelichen Verhältnisse, welche jedes andere Ehepaar mit Abscheu erfüllen würden, nicht erklären. Frau Z. hatte eines Tages in einem Schlächterladen die Bekanntschaft des Drechslermeisters M. gemacht und sie verstand es, auf diesen jungen Mann einen so guten Eindruck zu machen, daß er sich ihr näherte und bald eine intime Unterhaltung im Gange war und später wiederholt Zusammenkünfte zwischen Beiden stattfanden. Frau Zembe spielte die liebeglühende junge Wittwe, sie erzählte, ihr erster Mann sei Schlosser gewesen, aber in Folge einer Verunglückung gestorben und ihr Herz sehne sich nach einem Ersatz. Um dem gleichfalls liebedürstenden Drechslermeister ihre Person recht günstig auszustatten, erzählte sie ferner, sie habe ein bedeutendes Vermögen und einen reichen Onkel, den sie beerben werde. Herr M. ließ sich auch wirklich bethören und machte der Dame Hoffnung auf die Ehe, er kaufte sogar Verlobungsringe, gab seiner „Schönen“ Geld zu einer Reise, damit sie die zur Hochzeit nöthigen Papiere beschaffen könne und bezahlte auch die Kosten für Abnahme ihrer Photographie. Schließlich ließ er sich auch bewegen, in ihre Wohnung zu ziehen und dort spielte er einige Zeit hindurch bereits ohne Verheirathung den glücklichen Ehemann und bestritt aus seiner Kasse die Kosten des Lebensunterhaltes. Unsere Leser werden fragen, was der Ehemann der Z. inzwischen that. — Der wurde dem Herrn Bräutigam von Frau Z. als Bruder ihres verstorbenen Mannes vorgestellt und während Frau Z. mit ihrem Don Juan im Zimmer scherzte und herzte, lag der Ehemann ruhigen Blutes in einer Kammer. Nachdem der Drechslermeister M. ca. 200 Mark für seine Schöne verausgabt hatte, ging ihm endlich ein Licht auf, weß Geistes Kind dieselbe sei. Er schwur nun gekränkter Liebe Rache und zeigte Frau Z. wegen Betruges an. Bei der heute angestandenen Verhandlung war Frau Z. im Ganzen geständig und wurde mit Rücksicht auf die bei der That bewiesene Schamlosigkeit zu 3 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

— Am Sonnabend Abend 10 Uhr 5 Min. brach bei dem pensionirten Bahnwärter Friedrich Sander, an der Berlin-Stettiner Eisenbahn gelegenen Gehöft zu Schönfeld Feuer aus, wodurch Wohnhaus, Scheune und Stall vollständig in Asche gelegt wurden. Die Gebäude sind bei der altpommerschen Land-Feuer-Sozietät versichert. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht aufgeklärt.

— (Elysium-Theater.) Der verdienstvolle Komiker der Elysium Bühne, Herr Hans Finder, dessen Benefiz heute stattfindet, wird in seiner heutigen Rolle als Spekulant August Schulze eine neue Probe seiner bedeutenden vis-comica ablegen, da dem Vernehmen nach diese Rolle zu seinen besten gehört und mit Kouplets, die diesmal lokale Färbung tragen, versehen sein soll.

— Der Postdampfer „Werra“, Kapitän J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 25. Juni von Bremen abgegangen war, ist am 5. Juli Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Dr. med. August Krau in Labes hat nach abgelegter Prüfung das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Physikatsstelle erhalten.

— Am Sonntag Mittag ertrank der Matrose Henry Scott aus Montrose (Schottland) im hiesigen Hafen. Derselbe war im Begriff gewesen, von dem englischen Dampfer „Balgowine“, auf welchem er in Dienst stand, an das Speicherbollwerk zu gehen, als er auf der Landungsbrücke ausglitt und in die Oder fiel. Seine Kameraden eilten sofort zu seiner Rettung herbei, doch vergebens. Die Leiche wurde bald nachher aufgefunden. Etwa eine Stunde später stürzte der siebenjährige Sohn des Räuchereibesitzers Schley aus einem Boot kopfüber in den Dunzig und ertrank. Die Leiche wurde bald darauf aus dem Wasser gezogen.

— Der beliebten Balletmeisterin des Bellevue-Theaters, Frau Thieme-Jungmann, ist von der Direktion ein Benefiz bewilligt worden, welches Freitag, den 11. d. M., stattfindet und verspricht diese Vorstellung eine sehr angenehme Unterhaltung, da nicht nur die Benefiziantin neue graziöse Tänze vorführen wird, sondern auch Herr Dir. Schirmer bereitwilligst seine Mitwirkung zugesagt hat. Der Abend wird mit dem Lustspiel „Im Wartesalon 1. Klasse“ eröffnet, hierauf tanzt die Benefiziantin in Gemeinschaft mit Frl. Schrader den „Spiegeltanz“. Es folgt unter Mitwirkung des Herrn Dir. Schirmer die Operette „Zwanzig Mädchen und kein Mann“ mit Balleteinlage und den Schluß bildet „Der Kurmärker und die Picarde“, worin Herr Dir. Schirmer die Rolle des Kurmärker, die Benefiziantin die Picarde übernommen hat.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Ehrliche Arbeit.“ Volksstück mit Gesang in 3 Akten. Bellelevuetheater: „Nanon.“ Komische Operette in 3 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— Der Mörder Gronack hat sich seit seiner am Freitag erfolgten Verurtheilung in seinem bisherigen Benehmen nicht geändert. In dumpfem Hinbrüten brachte er den Rest jenes Tages und einen Theil der Nacht zu. Als sein Vertheidiger, der Rechtsanwalt Wronker, ihn am gestrigen Tage im Gefängniß besuchte, um mit ihm wegen eines eventuellen Begnadigungsgesuches Rücksprache zu nehmen, erklärte Gronack mit größter Bestimmtheit, daß er möglichst schnell sterben wolle und auf ein solches Gesuch Verzicht leiste.

— Aus Ems theilt man uns folgende kleine Episode aus dem Leben unseres Kaisers mit: Vor 30 Jahren, im Sommer 1854, machte der Kaiser, damals noch Prinz von Preußen, eine Reise nach Ostende und nahm gleich nach der Ankunft ein Bad in der See. Sei es nun, daß er von der Reise ermüdet war, oder daß eine andere Ursache mitwirkte, es wandelte ihn eine Schwäche an und er war in Gefahr unterzugehen. Ein Herr Peerblock aus Verviers, der zufällig dort anwesend war, sah das Ringen des Badenden und stürzte sich wie er war in den Kleidern ins Wasser, und es gelang ihm, den ihm ganz Unbekannten in dem Augenblick zu erreichen, da diesen die Kräfte verließen und er ohnmächtig wurde. Herr Peerblock trug ihn an's Land, brachte ihn in eine Kabine und rieb und bürstete den Ohnmächtigen etwa 20 Minuten lang, bis Aerzte herbeikamen, die Herren Verhagen und Janse, deren Bemühungen auch bald mit Erfolg gekrönt wurden. Nun erst erfuhr Herr Peerblock, wen er gerettet hatte, dem Prinzen aber blieb der Name seines Retters unbekannt, da der letztere sich alsbald entfernt hatte. Bei seiner Anwesenheit in Ems gelangte diese Thatsache zur Kenntniß des Kaisers. Dieser war hocherfreut, seinen damaligen Lebensretter kennen zu lernen und ihm auch öffentlich seine Dankbarkeit zu bezeugen. Er ließ ihn sich daher auf dem Spaziergang in Ems vorstellen und unterhielt sich lange Zeit auf das huldvollste mit ihm in Gegenwart seines Gefolges und eines zahlreichen Publikums.

— (Nur immer aufrichtig!) Ein Trupp eleganter Touristen aus den besten Kreisen war beim Roulette in den Spielsälen von Monaco versammelt. Unter den Zuschauern stand auch Frau v. B. mit mehreren Bekannten am Arme ihres Gatten. Sie verfolgte das Spiel mit lebhaftem Interesse. Plötzlich schien ihr ein Gedanke durch den Kopf zu fahren: „Was meinst Du“, wandte sie sich lächelnd an ihren Gatten, „wenn ich einmal auf mein Alter setzte? Du weißt, Du hast mir selbst davon gesprochen.“ „Ja“, sagte Herr v. B., „es ist ganz gewiß, daß eine Dame, die auf die Nummer ihres Alters setzt, das erste mal gewinnt.“ „Das werden wir ja sehen,“ meinte Frau v. B. schelmisch, öffnete ihre Börse und nahm zwei Goldstücke heraus. Alles reckte die Hälse, um zu sehen, auf welche Nummer die Dame ihre zwei Goldstücke setzen würde. Sie beugte sich graziös vor und wählte die Nummer 30. Frau v. B. war sehr hübsch, sehr anmuthig, sehr elegant und die Nummer schien aufrichtig gewählt zu sein. Rien ne va plus! ertönte es in diesem Augenblick. Die Kugel rollte, fiel, rollte noch ein Stück weiter und blieb endlich auf 36 stehen. „Siehst Du,“ sagte der Gemahl der Dame, „daß mein Rath gut war? Hättest Du die Wahrheit eingestanden, so hättest Du jetzt 70 Louisdor gewonnen!“ Die Dame war bestürzt über die Indiskretion ihres Gatten.

Telegraphische Depeschen.

Ems, 6. Juli. Der Kaiser ist heute Nachmittag 4 Uhr nach Beendigung der Brunnenkur mittelst Extrazuges von hier nach Koblenz abgereist. Zur Verabschiedung waren auf dem Bahnhofe anwesend: Regierungs-Präsident von Wurmb, Landrath Rolshoven, Badekommissar v. Lepel, Bürgermeister Spangenberg, Polizeirath Bornheim, Postdirektor Kühns, Geheimrath Dr. Orth, Mitglieder der Geistlichkeit und distinguirte Badegäste. Se. Majestät erschien überaus frisch und rüstig und wurde von der zahlreich versammelten Menschenmenge durch enthusiastische Hochrufe begrüßt.

Döbeln, 6. Juli. Die General-Versammlung des national-liberalen Vereins für das Königreich Sachsen genehmigte einstimmig folgende Resolution: Die General-Versammlung erkennt in der von der Reichsregierung vorgeschlagenen Einrichtung bezw. Subventionirung der überseeischen Postdampferlinien eine Angelegenheit von hoher nationaler Bedeutung, erhebt den entschiedensten Einspruch gegen die Behandlung derselben durch die deutschfreisinnig-ultramontane Reichstagsmehrheit und erklärt ihre freudige Zustimmung zu den von den Herrn Reichskanzler entwickelten Grundsätzen einer deutschen Kolonialpolitik.

Wien, 6. Juli. Der Kaiser und Kronprinz Rudolf sind heute Mittag zu den Flotten-Manövern nach Pola abgereist.

Wien, 7. Juli. (B. B. C.) Die „Wiener Allg. Ztg.“ berichtet aus Toulon, Geheimrath Koch habe erklärt, die Cholera sei aus Cochinchina eingeschleppt; er hält die Ausbreitung derselben für wahrscheinlich. In den letzten 24 Stunden sind 15 Todesfälle an Cholera vorgekommen. In Marseille hat sich der Gesundheitszustand ebenfalls verschlimmert. Von vorgestern auf gestern sind 15 Cholera-Todesfälle eingetreten, in der vorigen Nacht 6 Todesfälle. Der Schiffsverkehr noch südfranzösischen Häfen droht in Stockung zu gerathen.

Triest, 7. Juli. Der „Osservatore Triestino“ erklärt die Nachricht, daß auf der Istrianer Staatsbahn in den letzten Tagen eine Dynamitmine aufgefunden worden sei, für unbegründet.

Rom, 6. Juli. Die Eisenbahn-Kommission genehmigte die sizilianische Eisenbahnkonvention und wird im Herbste die Tarife berathen.

Konstantinopel, 6. Juli. Die Einnahmen der türkischen Tabakregie-Gesellschaft hat in der 2. Junihälfte 3,550,000 Piaster betragen.